

Weisse Moderne mit klassischen Wurzeln

Wer eine Villa baut, reiht sich in eine Tradition ein, die gerade in Winterthur prägend wirkte. Die Villa Gütliobel am Lindberghang tritt modern auf, überrascht aber mit klassischen Raum- und Fassadeninterpretationen.

Kann man – als Bauherr oder Architekt – überhaupt noch eine freistehende Villa bauen, die diesen Titel auch unter veränderten Bedingungen verdient? Insbesondere in Winterthur, wo das 19. und das frühe 20. Jahrhundert imponierende Zeugen hinterlassen haben, sind diese zur Herausforderung geworden. Der Wandel betrifft nicht nur den Lebensstil vom einst herr-

Architekturkritik

ADRIAN MEBOLD

Der Autor ist Architekturkenner und schreibt Architekturkritiken

schaftlichen Ambiente mit Bediensteten zum Doppelverdiener-Ehepaar, vom Kutscherhaus mit Stallungen zur profanen Doppelgarage.

Die gute Lage ist heute beinahe unerschwinglich teuer, sodass der einstige Park zum grossen Garten schrumpft und dem Bauvolumen aus Grün-

den der Ausnützung einschneidende Grenzen gesetzt sind. Entgegen diesen einschränkenden Randbedingungen kann man am Beispiel der Villa Gütliobel, die am nördlichen Hang des Mockentobels steht, nach wie vor die Merkmale der klassischen Villa erkennen, und dies trotz klarem kubischem Auftritt und weisstonigem Verputz der Moderne. Das Werk stammt von der Architekten-Kollektiv AG in Winterthur. Obschon das schön gelegene Grundstück rund 1600 Quadratmeter umfasst, ist diese Grösse von parkähnlichen Verhältnissen weit entfernt.

Freigespielter Garten

Die Architekten haben indes geschickt reagiert und die Villa an den nordöstlichen Rand der Hangparzelle gesetzt, die dort durch die enge Kurve einer kleinen Erschliessungsstrasse begrenzt wird. Dadurch sitzt das Haus nicht nur auf dem höchsten Punkt, überdies wird gegen Süden, vor der Hauptfas-

sade, eine umso grössere Gartenzone freigespielt. Aber auch sonst lassen sich aus Einschränkungen Qualitäten erzeugen: Im Osten, gegen die nur schwach befahrene Quartierstrasse also, orientieren sich verglaste Küche und Essbereich auf einen durch Mauer und Grün begrenzten intimen Innenhof. Da wird gar nicht mehr Platz beansprucht, ebenso wenig auf der Eingangsseite, deren Fassade im Erdgeschoss verglast auftritt, im darüber ausragenden Stockwerk sich jedoch

geschlossen gibt. Die Garage nicht in der Tiefe des Hangs versteckt, sondern seitlich an das Haus angedockt.

Die geometrische Zeichnung der in die Tiefe geschichteten Hauptfassade ist das gelungene Resultat einer durchdachten Beziehung zwischen Innen- und Aussenraum. Nicht selten bildet in alten Villen ein Lichthof, allenfalls mit Treppe, das repräsentative Zentrum. Diese Typologie, wenn auch beengter, aber doch mit Oberlicht versehen, bildet das längsgerichtete Erschliessungs-

zentrum der Villa «Gütliobel». Nicht alles ist hier geglückt, doch gelingt aus dieser Mitte heraus die räumliche Kulmination dort, wo der Flur im rechten Winkel wegbriecht und sich gegen den Garten hin in einer vertikalen Bewegung öffnet. Auf einem Absatz stehend blickt man auf die Türme der Stadtkirche und schliesslich gegen den Himmel. In der doppelten Raumhöhe und dem vertikalen Zug zeigt sich, zumindest im Ansatz, eine ureigenste Raumqualität der Villa, die sich unerschwinglich mit dem Gefühl des Erhabenen verbindet.

Erinnert an Le Corbusier

Das überrascht in einer zeitgenössischen Villa, die frei von Symmetrie oder gar Monumentalität ist und bei der man eher an Le Corbusier und Snozzi als an Palladio denkt. Zur besonderen Gestimmtheit dieser Scharnierzone tragen der orange Farbton der Trennwand sowie eine grosse, sonnenähnliche Lichtscheibe bei. Im organisierten Übergang vom Wohnbereich ins Freie zeigt sich eine weitere Analogie zur traditionellen Villa, wo die der Gartenfassade vorgelagerte Terrasse jeweils zum Park überleitet.



Erinnert an den Architekten Le Corbusier: Die Villa Gütliobel am Lindberg. Bild: pd